

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Hof. Wilh. Hörter in Sadamar.

1915. * Nr. 29

Aus Mangel an Beweisen.

Roman von Gabriele, Baronin von Schluppenbach.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

In die sechste Abendstunde schellte es: Hans von Streblin stand vor Margarete. Er begrüßte sie kühl. Sein Schnurrbart streifte flüchtig ihre Wange, dann setzten sie sich in das Wohnzimmer. Hilde war ausgegangen, die Mutter bei ihrem Sohn, sie waren allein. „Ich schrieb dir, daß ich Weihnachten nicht abkömmlich wäre“, streblin das Gespräch. „War verlegen. War so ernst sah Margarete ihn an; ein Entschluß malte sich auf ihrem Gesicht. „Ich habe den Brief erhalten“, sagte sie kurz. „Ich räusperte sich verlegen. „Nun siehst du mich so sonderbar an?“ fragte er. „Ich habe dir viel zu sagen: Bernd ist hier.“

Sie zog den Verlobungsring vom Finger und legte ihn auf den Tisch. Entschlossen sagte sie:

„Ich betrachte von heute an unsere Verlobung als aufgehoben.“ „Du kommst mir zuvor“, entgegnete Streblin, „ich habe es eingesehen, daß die Sache aussichtslos ist. Ich gab es auf, mich nach einer Anstellung umzusehen; und denke dir, mein Onkel ist gestorben und hat nicht mich, sondern einen andern Neffen zum Erben eingesetzt.“

„Und du hattest so fest auf seinen Tod gerechnet“, fiel es schneidend von Margaretes Lippen.

Er fuhr gereizt auf.

„Es paßt mir als Offizier nicht, daß du als meine Braut im Bureau arbeitest, und daß Bernd mein Schwager werden soll, ein Mensch, der knapp dem Zuchthause entgangen ist.“

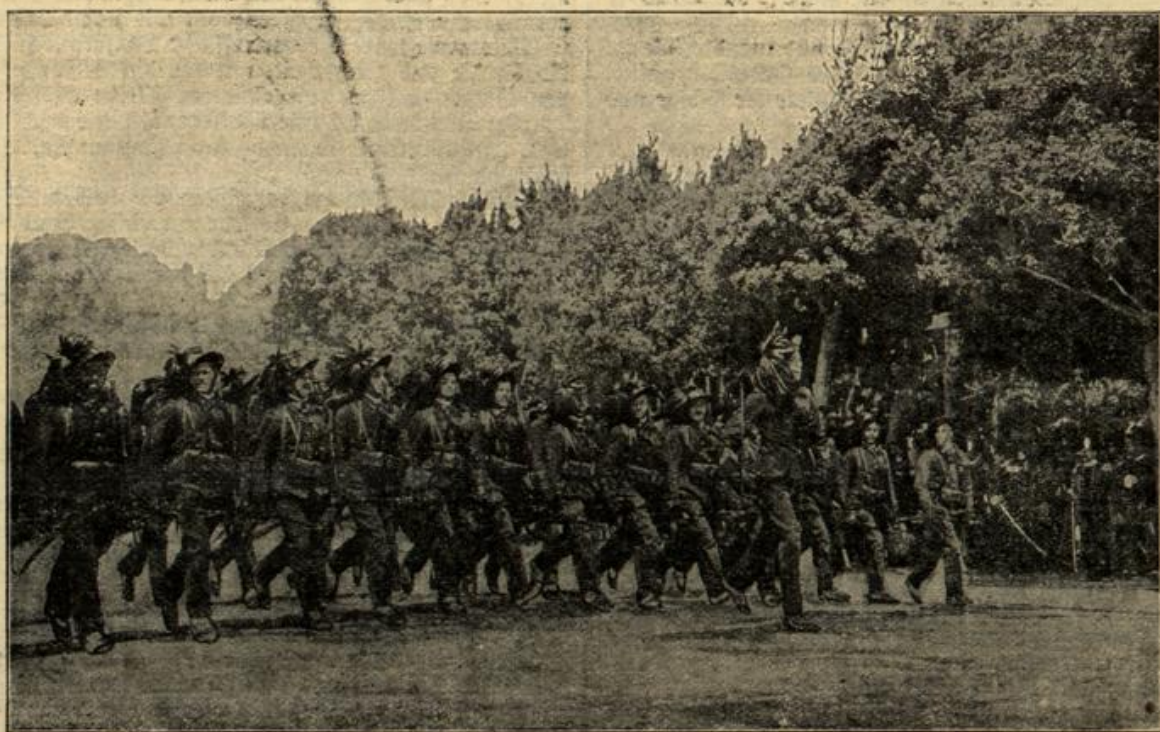
„Hinaus!“

Margarete rief es voll Verachtung und wies nach der Tür. Er klappte die Haken zusammen und verbeugte sich, dann

ging er fort. Sie sah den Ring vor sich liegen. Den würde sie ihm morgen zusammen mit seinen Briefen und Geschenken.

Erleichtert atmete sie auf. Nein, es tat nicht weh! Solch einen Menschen konnte man nicht lieben! Sie hatte es oft in letzter Zeit gefühlt, und die junge, gläubige Liebe war allmählich gestorben.

Margarete aber war eine starke, gesunde Frau. Einmal, die eine trübe



Italienische Bersaglieri.

Sie bilden eine der deutschen Garde ähnliche Elite-truppe, die 12 Regimenter zu 3 Bataillonen und 12 Radfahrer-Bataillone aufstellt, hierzu kommen noch 20 Mobilmacht-Bataillone.

Margarete sprang auf; Empörung malte sich in ihrem Gesicht. „Kannst du so reden!“ rief sie. „Das ist herzlos!“ Hans erhob sich vom Stuhl. „Wer Schak“, sagte er, „du nimmst übel, was ein jeder sich will jetzt gehen, du scheinst in keiner freundlichen zu sein. Heute abend muß ich zu Versinners, die ich im Herbst kennen gelernt habe.“

Enttäuschung nicht jahrelang verbittert. Seit des Vaters Tode war Streblin gegen sie immer kühler geworden. Sein energieloses Wesen, sein egoistischer Charakter hatten seiner Braut schon früher zu denken gegeben. Jetzt atmete sie auf. Es war richtig gewesen, den Bruch herbeizuführen. Die häßlichen Worte Streblins hallten in ihr wieder, und sie wünschte, ein Mann zu sein, um ihm die verdiente Antwort zu geben.

Das echte Weib kann sich auf die Dauer, wenn der erste Rausch der Liebe vorüber ist, an der Seite eines solchen Gatten, wie Hans von Streblin, nicht voll befriedigt fühlen. Margarete war sehr jung gewesen, als sie sich verlobt hatte; nach und nach kam sie zu der wahren Bewertung ihres Bräutigams. — „Mutter,“ sagte sie am Abend, „ich habe meine Verlobung mit Streblin gelöst.“

Frau von Stetten sah schnell auf.

Das stolze Gesicht ihrer Tochter war ruhig und ernst.

„Ich sah schon früher ein, daß es eine aussichtslose Sache war, Hans und ich passen nicht zusammen.“

„Du sagst das so gefaßt, mein Kind, tut es dir nicht weh?“

„Nein, Mutter, ich bin froh, daß es aus ist.“

Frau von Stetten umarmte ihre Tochter.

„Meine Arbeit füllt Zeit und Gedanken aus; mein verehrter Chef sagte ein wahres Wort: Arbeit ist ein treuer Waffengegenoff.“

„Könnten wir es unserem armen Bernd als Wahlspruch auf seinem Lebensweg mitgeben. Wenn er uns nur erhalten bleibt! Heute war der Arzt recht besorgt.“

„Wir wollen die Hoffnung nicht verlieren. Diese Nacht wache ich bei ihm und du sollst ausruhen, Mütterchen!“

Sie umarmten sich herzlich.

Margarete sah am Abend des Silvestertages an ihres Bruders Bett. Das Fieber war gestiegen, ein quälender Husten kam über die Lippen des Kranken, und er sprach verworrenes Zeug vor sich hin.

Margarete stand am Fenster.

Draußen erstrahlte das Haus Gerstners in glänzender Beleuchtung; dort würde Streblin das neue Jahr erwarten.

Gerstners hatten eine einzige Tochter. Fräulein Meta war viel umschwärmt; sie galt für eine Schönheit trotz ihrer brandroten Haare, der schon jetzt allzu üppigen Gestalt und der vollen Lippen, die ein sinnliches Temperament bekundeten. Margarete kannte sie nicht persönlich, hatte sie nur einige Male auf der Eisbahn gesehen. Das laute, kokette Benehmen der jungen Dame war ihr unangenehm aufgefallen. Gerstners wünschten die Tochter an einen Offizier aus alter Familie zu verheiraten, und luden gern solche Aspiranten ein. Nun, die Streblins waren ja von gutem Adel, Hans wurde vielleicht der Schwiegersohn des Millionärs.

Die große Bogenlampe vor dem gegenüberliegenden Hause warf ihr Licht auf die Eintretenden. Eben kam ein Offizier eilig über die Straße, es war Hans von Streblin. Margarete trat hinter den Vorhang. Einen Moment blieb der Leutnant stehen. Er blickte schein zu den Mansardenfenstern hinauf, dann trat er schnell in das Haus ein.

„Möchte er“, dachte Margarete verächtlich und wandte sich ab.

Still saß sie am Bette des Bruders. Ihre Gedanken galten nur ihm, der so bleich und elend dalag. Sie faltete die Hände und betete inbrünstig für Bernd.

Gegen zwölf Uhr erwachte er aus seiner Betäubung.

„Bist du es, Gretchen?“ fragte er mit schwacher Stimme.

„Ja, mein lieber Bernd“, entgegnete sie und faßte seine Hand.

„Das Fieber scheint nachzulassen, deine Hand ist nicht mehr so heiß. Wir wollen die Temperatur messen, und dann nimmst du ein beruhigendes Pulver und schläfst hübsch artig ein.“

„Ich mache euch so viel Sorge“, sagte er leise.

„Werde nur gesund“, bat sie, „alles übrige findet sich später.“

„Später?“ er schüttelte den Kopf. „Was soll ich noch? Wo finde ich Arbeit? Wer wird sie mir anvertrauen, nachdem —“

Er vollendete nicht, und ein Ausdruck trostlosen Verzagens malte sich auf seinem Gesicht.

„Daran denke nicht, lieber Bernd. Komm, wir wollen die Temperatur nachsehen. — Sie ist gefallen, nun wird's besser werden.“

Eben schlug es zwölf. Die Kirchenglocken läuteten.

„Ein neues Jahr bricht an,“ sagte Margarete, „möchte es uns allen ein gesegnetes werden.“

Bernd hatte die Hände gefaltet. Er lauschte den ersten Tönen draußen. Etwas wie Hoffnung lag auf seinem Antlitz.

„Das walte Gott!“ sagte er.

Die Geschwister umarmten sich.

„Und nun nimm das Schlafmittel ein.“

Er gehorchte. Margarete setzte sich an sein Bett und hielt seine Hand.

Aus dem Gerstnerischen Hause erklang der Tusch der Musik und das fröhliche Stimmengewirr; man hatte die Fenster geöffnet, um das neue Jahr hineinzulassen. —

Nun schläft Bernd; die Hand seiner Schwester liegt in der seinen. Sie legt die andere leise auf seinen Kopf.

„Gott helfe dir!“ betet sie innig.

Eine Stunde vergeht. Da ist auch Margarete eingeschlummert in dem alten, bequemen Sorgenstuhl. Und durch das Fenster sehen die Sterne, die Engelsaugen.

„Gretchen, bitte, komm mit mir spazieren“, bettete sie am Nachmittag des Neujahrstages. „Du siehst blaß aus nach der Nacht an Bernd's Krankenlager. Sieh, wie hell die Sonne wie festlich alles aussieht!“

„Du willst wohl deine neue Pelzgarnitur auslüften?“ Margarete. „Sage es nur offen, Schwesterchen.“

„Ja, natürlich! Aber ich habe auch Sehnsucht nach der leuchtlichen Winterluft, nach frohen Gesichtern, und ehe diese Sehnsucht nicht befriedigt ist, habe ich die richtige Stimmung nicht, die man doch heute haben muß.“

„Nun gut, kleiner Qualgeist, ich komme.“

Heute zog Margarete die Plüschjacke an und legte den baren Pelz um; der große schwarze Sammethut mit den Federn beschattete ihr Gesicht.

Hilde sah allerliebste aus in dem Geschenk der Schwester. Ein knospenhafte, zierliche Gestalt hing an dem Arm Margaretes, fröhlich plauderte der Mund der Jüngeren.

Es ging Bernd etwas besser. Er hatte mehrere Stunden geschlafen, und das Fieber war noch mehr gesunken.

Fröhliches Leben herrschte auch heute in den Straßen, das Residenz. Alles schien in rosiger Stimmung, das neue Jahr begrüßten. Jetzt ein Zusammenströmen der Menschen: der Zufuhr vorbei. Margarete und Hilde vorbeugten sich ehrfurchtvol und ein gnädiger Gruß ward ihnen zuteil.

Unter den Linden war es besonders lebhaft. Hohe Beamte fuhren in prächtigen Wagen vorüber. Offiziere der Galauniform begegneten den Schwestern, Autos dahar. Erhöhte Lebensfreude strömte durch aller Herzen.

Noch vor einem Jahr hatten Stettens zu den obersten tausend gehört; auch sie hatten Neujahrsviten gemacht und gefangen. Das Haus einer Witwe vereinsamt. Nur wenige Freunde erinnern sich ihrer und suchen sie auf. Jene Zahl, die „Schönwetterfreunde“, bleiben weg, wenn die Verhältnisse sich, wie bei Stettens, ändern.

Margarete dachte heute daran, auch Hilde mußte Gedanken haben. Sie ging eine Weile schweigsam weiter, kaum siebzehn Jahren hatten die ersten Gedanken nicht so lang im jungen Herzen. Deshalb plauderte sie bald wieder. Mit großer Liebe schaute sie zu Margarete auf, die so bild und Ideal war.

Sie waren jetzt in der Nähe der Schlittschuhbahn, die sie immer zu besuchen pflegten. Dieses Jahr hatten sie nicht niert wegen ihrer Trauer, und dann mußte auch jede Extravermieden werden. Hieß es doch mit jedem Marktsied

Margarete war eine vortreffliche Läuferin. Hilde bewunderte die Grazie und Sicherheit, mit der die Schwester die schsten Sachen auf der spiegelglatten Fläche ausführte.

„In allem bist du mir überlegen“, hatte der Vadschsch sagt. „Ich bin froh, wenn ich nicht hinplumpse, Bogen schlerne ich nie!“

Heitere Musiklänge begrüßten die beiden Stettens, sich der Bahn näherten. Es strahlte nur einige Grad, und feirregte sich. Und wie freundlich strahlte die Sonne am wolkenhimmel, Diamantfunken auf die bereiften Bäume werfend, die weite Eisfläche umgaben.

„Gretchen,“ sagte Hilde und drückte den Arm der Schwester. „ist das nicht Hans? Er schnallt dort dem Fräulein Gerstners Schlittschuhe an.“

„Ja“, entgegnete Margarete ruhig.

„Warum ist er nicht bei uns gewesen? Habt ihr euch gegund? Wir haben unsere Verlobung gelöst“, lautete die Antwort und Margaretes Stimme bebte nicht.

„Wann? Das erfahre ich eben!“ rief Hilde etwas empfindlich.

„Gestern. Du warst gerade gegangen, um einige Bekannten zu machen.“

„Liebe, arme Grete!“

„Nein, bedaure mich nicht, Kind. Es ist besser so, und ich froh, daß dieser unhaltbare Zustand zu Ende ist.“

„Ich auch“, stimmte Hilde bei. „Weißt du, so recht konnte ich ihn nie, und ebenso denkt Bernd.“

Damit war das Gespräch abgebrochen. Sie blieben am Rand der Bahn stehen und blickten auf das bunte Bild.

Hans von Streblin lief mit der Tochter des Kommerzienraters Gerstner. Sie hing schwer an seiner Hand, denn sie war um eine gute Figur auf den blanken Stahlschuhen abgehrt. Ihr überladenes, nach der neuesten Mode angefertigtes, aber übertrieben große Hut ließen sie unvorteilhaft erscheinen. Gestern im Ballkleide mit dem weißen, vollen Hals, den Diamanten funkelten, hatte sie besser ausgesehen. Sie Streblin auffallend bevorzugt, in ihm die Hoffnung erweckt, er nur zuzugreifen brauche, um das reiche Mädchen zur Gattin bekommen, denn auch die Eltern waren ihm entgegengelaufen.

andere anders war es vor einem kurzen Jahre gewesen. Da
Margarete von Stetten an seiner Seite gelaufen. Leicht wie
eine Feder war sie über die Bahn geglitten. Am Ende derselben
sie stehen geblieben, um sich jene süßen Nichtigkeiten zu
die einem Brautpaare viel bedeuten. Der tiefe, warme
ihrer dunklen Augen hatte ihn glücklich gemacht. Ach ja!
ach die leiste. Daß es so anders kommen mußte!
diesem kleinen Gerstner wäre fast gefallen. Er hielt sie auf; etwas
müde sagte er: „Sie scheinen noch nicht recht sicher zu sein,
das Fräulein.“

„es war eine Spalte im Eise; sehen Sie, da ist sie.“
den den ziemlich plumper Fuß deutete darauf hin.
blieben stehen und wechselten gleichgültige Worte. Das
de Haar Metas war in Unordnung geraten und hing lose
seinen Kopf; sie suchte es zu befestigen.
Margarete der dumme Friseur!“ dachte sie dabei. „Ich nehme mir
den einen andern.“

Stetten liefen nun langsam hin und her. Hans sah zufällig auf
schickte dabei Margarete und Hilde am Ufer der Bahn. Er
strahlte, daß er rot wurde. Flüchtig grüßend hob er die Finger halb
neue Hüte. Dann überließ er seine Dame einem Gardeleutnant,
der auch gestern schon Meta genäbert hatte. Sollte er ein
rüber sein? Würde er ihm den Rang ablaufen?
eine schlichte Infanterieuniform kam ihm plötzlich so arm-
bar. Es war immer sein heißer Wunsch gewesen, bei einem
Offizier in Manen in Potsdam oder bei den Kürassieren.
Wenn ich Meta heirate, könnte ich es“, dachte er heute.

entfernte sich weit von den Läufern. Er mußte allein sein
seinen Gedanken und Zukunftsplänen. Und er wollte die
Stetten nicht sehen, nicht das stolze, ernste Gesicht
Metens, nicht das, wie er es nannte, naseweise Hildegards,
n da in spöttisch angeschaut hatte.

Stetten's Genesung machte nur langsame Fortschritte; es war,
wie es ihm an Mut, weiter zu leben. Er war sanft und dank-
bar alles, aber nichts erinnerte mehr an den Heißsporn von
an den kräftigen, frischen Mann vergangener Zeiten.
Hätten sie mich doch sterben lassen“, dachte er oft in stillen
Stunden, die er zubrachte, „mir wäre wohl, und der Makel von
meinem Namen wäre ausgelöscht.“

Sie müssen an die Luft“, sagte der Arzt oft, aber Bernd
sich nicht dazu entschließen. Wie, wenn ihm einer seiner
alten Bekannten begegnete! Wenn sie wegsahen, um ihn
zu grüßen, oder gar einige bemitleidende Worte fallen ließen?
Im Januar verging, ohne daß Bernd sich getraute, den Wunsch
Metens zu erfüllen. Blau und schmal war er geworden; das
sein lastete schwer auf dem tatkräftigen Mann.

aus auf die wiederholten Bitten seiner Mutter ging er eines
Tages ins Freie. Er wählte die entferntesten Straßen der
Stadt und schlich an den Häusern vorbei — scheu, voll Angst, er-
scheint zu werden.

„Aber dessen war Tante Dörchen nach Berlin gezogen. Die
Kammanderwohnung entsprach ihren Wünschen. Sie rich-
tete sich mit ihren Möbeln ein, kam zu den Mahlzeiten zur
Tante und zahlte dafür reichlich. Als Frau von Stetten ab-
wandte, sagte das alte Fräulein entschieden:

„So laß mir doch den Willen, Frida; es ist mir so lieb.“
Hans gab es ein ewiges Herüber und Hinüber. War traulich
in dem Altungfernstübchen aus. Die Nichten waren oft bei
Tante, auch Bernd kam zuweilen. Dann erzählte Dörchen
ihrer Jugendzeit. Infolge ihres Gebrechens hatte sie zurück-
bleiben müssen, Tanz und Spiel verboten sich von selbst. Aber sie
eine Schattenblume, sie behielt ihre sonnige Natur. Ihr
Schlag warm für groß und klein, ihre Hand spendete willig,
was sie tat. Jetzt wußte Dörchen, daß die Schwester ihrer be-
trauerte, ihr Platz war bei ihr. Einen wohlthuenden Ein-
druck machte sie auf Bernd; er hatte sogar einige Male gelacht bei
ihren Erzählungen der Tante, die eines trockenen Humors
entbehrten.

„Nies uns am Abend doch etwas vor“, bat Dörchen, „es wird
müde werden, wenn wir mit unseren Arbeiten um den
Tisch bei der Lampe sitzen und der Teetisch leise summt.“
Hans tat es anfangs nur der Tante zuliebe, später freute er sich
dieser Stunden. Ja, hier im Kreise seiner Familie war er ge-
heim. Jedes Familienglied behandelte ihn mit jener zarten
Fürsorge, deren seine wunde Seele bedurfte. —

Margarete trat ihren neuen Posten mit frischem Mute an;
neute sich, daß sie ihm gewachsen war. Hildegard arbeitete
an der Hoffnung, nach einem Jahr die Prüfung als Lehrerin zu
bestehen und dann eine Anstellung zu finden.

Eines Tages fand Frau von Stetten ihren Sohn über eine
Karte der deutschen Kolonien in Afrika gebeugt. Er hatte ihnen
in letzter Zeit einige Bücher darüber vorgelesen; das Buch der
Frau von Edenbrecher: „Was Afrika mir gab und nahm“ hatte
sie besonders gesehelt.

„Mutter“, sagte Bernd, „es ist am besten, ich gehe weit fort
von hier. Ich möchte in die Kolonien, dort kennt mich keiner.“

Frau von Stetten kämpfte mit sich. Es fiel ihr unendlich
schwer, sich von ihrem Ältesten zu trennen, aber sie sagte sanft:
„Tue, was du für recht hältst, mein lieber Junge.“

Sie besprachen seinen Plan am Abend bei der Lampe.

Noch war nicht an die weite Reise zu denken; dazu mußte
sich Bernd erst kräftigen und ganz gesund werden.

So schwer es dem Mutterherzen wurde, ihren Liebling weit
weit entfernt zu wissen, so freute sie sich doch seines Entschlusses.
War er doch das erste Anzeichen von erwachender Lebenslust. Hatte
Bernd doch wieder von der Zukunft gesprochen und suchte auf den
Trümmern seines harten Schicksals etwas Neues aufzubauen.

So verging der Februar, und der März begann.

Da änderte sich plötzlich eines Tages alles. Um die Mittags-
stunde schellte es, und Trina meldete: „Gnädiges Fräulein, ein
fremder Herr wünscht Sie zu sprechen.“

Frau von Stetten schob den Flidkorb mit Wäsche fort und
stand auf. Sie wußte nicht, weshalb ihr Herz mit einem Male
so heftig pochte.

„Bitte, herein“, sagte sie zu der Magd.

Ein grauhaariger, vornehm aussehender Mann, ein Fünziger,
stand vor ihr.

„Sie erkennen mich wohl nicht, Cousine?“ sagte er, auf Frau
von Stetten zutretend und ihre Hand fassend. „Ja, ja, es ist
lange her, seit wir uns das leztmal gesehen haben.“

„Hugo!“ rief Frau von Stetten erfreut, „sind Sie es wirklich?“

„Na natürlich, Frida! Wer denn sonst?“

Er zog die Hand seiner Cousine empor und küßte sie ritterlich.
„Mein Gott, welche Überraschung! Seit wann sind Sie in
Berlin?“

„Seit gestern; ich komme direkt aus der Schweiz. Sie wissen
es doch, daß wir, das heißt meine Frau und Ilse, dort seit Jahren
leben. Die Gesundheit beider erforderte es. Ilse war ein
zartes Kind, die rauhe nordische Luft sollte während längerer
Zeit vermieden werden.“

„Sie haben wohl in Berlin geschäftlich zu tun, Hugo?“

„Zarwohl — mich führt aber auch ein anderer Grund her,
liebe Frida.“

Herr von Brömmeler räusperte sich; darauf fuhr er fort:

„Habe da in den Zeitungen von dem Pech gelesen, das Ihren
Sohn betroffen hat. Habe es aufrichtig bedauert. Wo ist er eben?“

„Hier; er war schwer krank.“

„Hm, hm! Armer Kerl!“ murmelte Brömmeler in den Bart.
„Daß er unschuldig ist, glaube ich fest; ist aber doch scheußlich,
freigesprochen zu sein, aus Mangel an Beweisen.“

Frau von Stetten konnte nicht reden; die Tränen stellten ihr
im Halse. Sie neigte zustimmend den Kopf.

„Wie trägt er es?“

„Zuerst war er wie gebrochen; er hatte keine Lust, weiter zu
leben. Neuerdings spricht er davon, nach den deutschen Kolo-
nien in Afrika zu gehen.“

„So, so.“

Herr von Brömmeler dachte eine Weile nach.

„Kann ich Bernd sprechen?“ fragte er dann.

„Ich will ihn rufen.“

Frau von Stetten verschwand im Zimmer des Sohnes.

Hugo von Brömmeler war weitläufig mit ihr verwandt. Sie
hatten sich selten gesehen, und in den letzten Jahren hatten sie
sich aus den Augen verloren. Frida von Stetten kannte die Frau
und Tochter des Bettlers kaum. Ilse war damals ein kleines,
zartes Ding gewesen, die den Eindruck machte, als sei sie ver-
zogen. Jetzt mußte sie achtzehn sein, ein Jahr älter als Hildegard.

(Fortsetzung folgt.)

Der Scharfschütze.

Kriegserzählung von Max Karl Böttcher-Chemnitz.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Wun sprang der kleine Rekrut lachend und singend die Treppe
empor, und er steckte mit seiner Fröhlichkeit die anderen
an, und im Revier der königlich zwölften Kompagnie war ein
Singen und Klingen, als ging's zum großen Urlaub und nicht
ins blutige Feld.

Und als nun Karl Traugott Ferdinand vor seinem Spind das
Büchlein fand, das der alte Magister liegen gelassen, öffnete er
es. Aber das Tabakspfeifen und die wollenen Socken und das



Das historische Eingangstor zum Arsenal in Venedig. (Mit Text.)

französische Wörterbuch hatte er eine höllische Freude, aber wie er die zehn Taler entdeckte, war er betäubt. Er wusste, daß der



Admiral v. Nisedom-Pascha,
der Leiter der Dardanellenverteidigung.
(Mit Text.)

alte Fridolin Scherer nicht auf Rosen gebettet war, und daß die zehn Taler mühsam erspartes Geld waren. Er schrieb daher flugs einen Zettel: „Mit Dank zurück, lieber, guter Magister. Ich fürchte, Petrus läßt mich nicht in den Himmel, wenn ich mit so sündhaft viel Geld angereicht komme!“ Und er legte den Zettel zum Geld, machte ein kleines Bündelchen und steckte es zu sich, hoffend, nachher beim Ausmarsch einen Bekannten an der Straße zu treffen, dem er das Bündelchen zur Rückbeförderung zum Magister nach Oberfiedelbach anvertrauen könne.

Und als zwei Stunden später das Regiment mit klingendem Spiele nach dem Bahnhof rückte, da standen die Bürgerseute von Kirchstein links und rechts der Straßen wie Mauern, und es war ein Jubel und ein Winken und Rufen und Zustechen von Gaben und ein Händedrücken, als kehrten sie schon siegesgekrönt vom Kriege zurück.

Nur hier ging ein Mägdlein und da ein alt Mütterlein still beiseite und weinten an der alten Mauer sich ihr ganzes Weh vom Herzen, oder der alte Vater dort erstarrte fast an den Abschiedstränen, und der Bub sollte es doch nicht sehen, weil ihm sonst nur das Herz möcht schwer werden.

Und unser Wurmbeißer winkte hierhin und dorthin und konnte die Zigarren nicht fassen, die seine früheren Kunden ihm zusteckten. Am Brunnen bei der Linde stand ein ehrwürdiger Herr mit einem gar züchtig Mägdlein, just demselben, das Wurmbeißer vor fast sieben Jahren mit seinem Zehn-Taler-Strumpfe vor dem wütenden Hund rettete.

Sie traten schnell zum Refruten und drückten ihm die Hand und beide, Vater und Tochter, steckten ihm ein kleines Päckchen zu.

Wurmbeißer sagte: „Herr Hofriseur, bitte senden Sie Päckchen meinem alten Magister Scherer in Oberfiedelbach.“ Und als die beiden, weil es gar so schnell ging, nicht Schritt halten konnten, zurückblieben, wandte unser Refrute Kopf so lange zurück, bis ihm das Gesicht fast auf dem saß, und winkte und winkte.

„Es sind doch liebe Menschen!“ dachte er und ein kleines war ihm doch das Herz schwer.

Und als er im Viehwagen neben neununddreißig Kameraden hockte und man durch die Fluren rollte, um Mensch mehr fangen konnte, weil die Rehten streiften, da

Wurmbeißer heimlich seine Päckchen aus, die ihm je maliger Prinzipal und dessen Tochterlein, das nun Jahre zählen mochte, zugesteckt hatten.

„O weh! Zehn Taler gab ich dahin für meinen guten Magister, und fünfzig solcher Dinger trieg ich wieder, bloß statt in Silber in Papier.“ — Danke, mein lieber Prinzipal! Und was machte das gediegene Kerlchen? Er bat sich und schrie: „Jetzt hört mal zu, Kameraden. Wir kommen nach Frankreich, da verstehen die Leute unsere gute Sprache nicht, da müßt ihr Französisch parlieren, wenn ihr und Wurst haben wollt. Und das will ich euch jetzt und er zog sein Wörterbuch heraus und lernte den wü-

Wurmbeißer sagte: „Herr Hofriseur, bitte senden Sie Päckchen meinem alten Magister Scherer in Oberfiedelbach.“ Und als die beiden, weil es gar so schnell ging, nicht Schritt halten konnten, zurückblieben, wandte unser Refrute Kopf so lange zurück, bis ihm das Gesicht fast auf dem saß, und winkte und winkte.

„Es sind doch liebe Menschen!“ dachte er und ein kleines war ihm doch das Herz schwer.

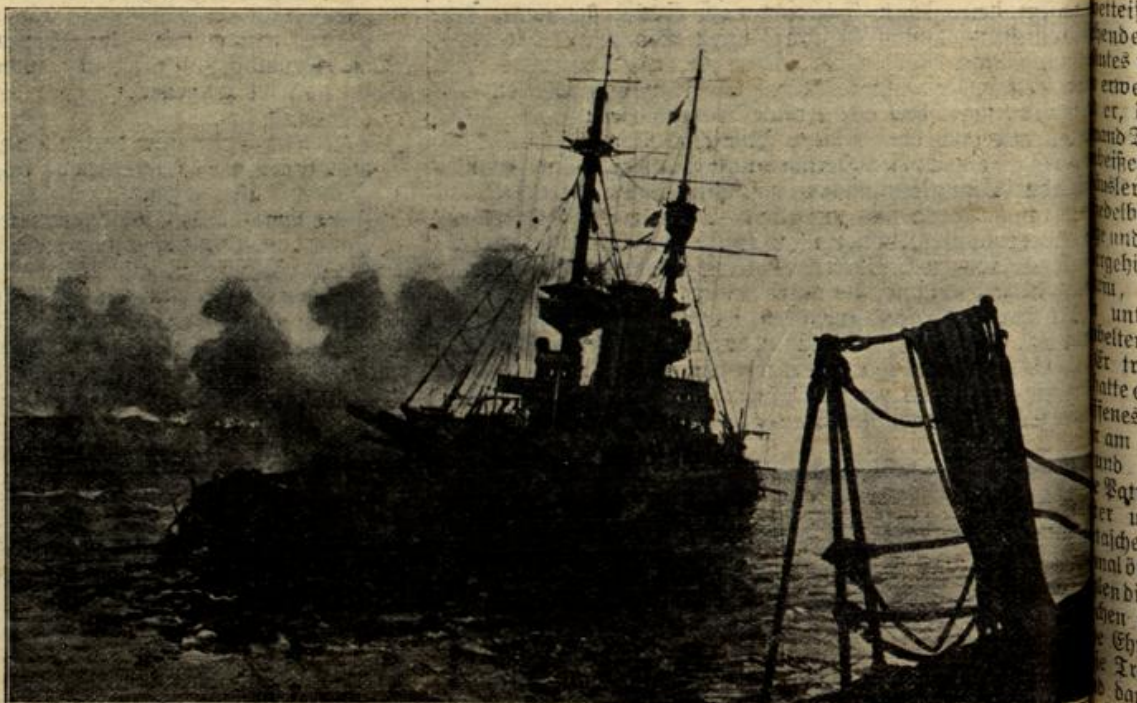
Und als er im Viehwagen neben neununddreißig Kameraden hockte und man durch die Fluren rollte, um Mensch mehr fangen konnte, weil die Rehten streiften, da



Liebesgaben-Sammelbüchsen in Budapest. (Mit Text.)

Wurmbeißer heimlich seine Päckchen aus, die ihm je maliger Prinzipal und dessen Tochterlein, das nun Jahre zählen mochte, zugesteckt hatten.

„O weh! Zehn Taler gab ich dahin für meinen guten Magister, und fünfzig solcher Dinger trieg ich wieder, bloß statt in Silber in Papier.“ — Danke, mein lieber Prinzipal! Und was machte das gediegene Kerlchen? Er bat sich und schrie: „Jetzt hört mal zu, Kameraden. Wir kommen nach Frankreich, da verstehen die Leute unsere gute Sprache nicht, da müßt ihr Französisch parlieren, wenn ihr und Wurst haben wollt. Und das will ich euch jetzt und er zog sein Wörterbuch heraus und lernte den wü-



Untergang des englischen Linienschiffs „Irresistible“. (Mit Text.)

Sie haben Kameraden die gebräuchlichsten Worte und Ausdrücke
edelsamer Lebensarten, und unter viel Spaß und Gelächter mußten
g, nicht müde nachsagen und wiederholen. Und als sie keine Lust
r Netze hatten und Freund Wurmbeißer fürchtete, daß seine
f dem Tische zu Ende gingen, wurde für heute Schluß gemacht.

als wieder
eine Unter-
surte, da
er still für sich
es Mädchens
aus.

as mag mir
eine Lisei,
utes, kleines
eingepackt

Schächtelchen
blaue Watte
darauf ruhte,
und glänzend,
den Herz an
er Schnur. Ein
nen lag da-
„Meinem
Freund zum
en und zum
schweren Ta-
Lisei Winter.“
wurde er rot,
Zunge, über
er rot, und
es Gergel ha-
schem in sei-
che.

nun waren
Feind. Karl
und Traugott
beißerfam sich
in eine an-
Selt veriebt.
der über die
stung Kirch-
nie hinausge-
en, war über
eingefahren!
end und aber
de Menschen
Bahnhöfen
stellen hat-
in fanatischer
terung an die
gedrängt und
etteifert, den
enden Krie-
stes und Lie-
erweisen.

er, der Karl
und Traugott
beißer, der
wälerbub aus
edelbach im
und spätere
gehilfe aus
am, er war
unter den
belten Solda-
er trug Uni-
atte ein scharf
fenes Seilen-
am Leibrie-
und neunzig
Patronen in
er und Pa-
tischen. Gar
mal öffnete er
den die Patro-

hen und schaute die graublauen Dinger mit Ehen und
Ehrfurcht an. Das waren also die Boten des Todes
Träger alles Unglücks und Wehs.
dann war er in Frankreich. Kinder, in Frankreich, in
fremden Lande, und die Leute da waren seine Gegner,

mit denen er auf Leben und Tod kämpfen sollte. Und schön
war das Land! Sapperlot! Hier Hopfengärten und da Hügel,
mit Reben bepflanzt. Und das Obst!

Und nun ging es an ein Marschieren. Hui, wie die Füße
summten! Aber wenn da über die Köpfe hinweg etwas anders



Der neue Kriegsschauplatz im Süden. Gezeichnet von Walter Emmerleben.

summte und ganz, ganz von fern etwas so dumpf, so unheimlich
dumpf grollte, da kriecht ein so eigentümliches Gefühl durch
Bauch und Nieren der Truppen, die die Feuerwerke noch nicht
empfangen haben. — — — In einer Geländewelle marschier-
ten sie dahin, lange, lange schwarze Menschenketten, immer

mehr, immer mehr! O, o! Eine kriegsstarke Division in Marschkolonnen ist eine ewig lange Menschenkette.

Aber jenseits der Geländewelle war etwas nicht in Ordnung. Da knallten Hunderte von Peitschen, scharf und kurz, wie wenn der Hirtenbub neue Schmitze an die Schnur gebunden. Und was die Kerle pfeifen können da drüben?! So eigentümlich langgezogen, und dann das Pubbern und grobe Poltern! Es ist glühend heiß, aber der Hauptmann hat verboten, jetzt schon aus den Labeflaschen zu trinken. Man hört nichts als das Streifen von tausend Menschenfüßen durch das harte, hohe Gras und das Klappern der Feldflaschen am Seitengewehr, oder hier und da das Klirren eines Kochgeschirrs.

Die Leute hängen die Köpfe. Man weiß nicht, was los ist, und ahnt doch, daß hinter jenen grünen Erdbügeln ein tausendfacher, heimtückischer Tod lauert. Und immer das Surren und Summen in der Luft, das Pfeifen und Knallen in der Ferne! Ekelhaft!

„Na, Kinder, Kopf hoch! Heute gilt's! Seid doch immer brave Kerle gewesen!“ ruft der Hauptmann im Vorbeireiten der Kompanie zu, und die Leute reißen sich zusammen und marschieren strammer. Aber Viertelstunde um Viertelstunde vertinnt und immer weiter geht das Marschieren.

Da werden die Mannschaften wieder trübsinnig. Mitten hinein ruft plötzlich einer laut, als das Grollen und Knattern in der Ferne gar arg wird: „He, Kameraden, spannt langsam die Regenschirme auf, ich glaub', heute kriegen wir noch was auf den Hut!“

Und alles lacht, und es ist, als sei der Bann gebrochen. Man atmet freier und marschiert fröhlicher, und Hauptmann Langhelf reitet dicht an Rekrut Wurmbeißer heran und sagt: „Wurmbeißer, das war ein braves Wort. Das vergesse ich Ihnen nicht.“

Und dann sprengt er davon, dem ihm winkenden Adjutanten entgegen. Und nun geht's los!

Die Bataillone ziehen sich auseinander. Die Erdwelle, an deren Fuß, den Blicken des Gegners entzogen, sie zwei Stunden lang dahinmarschiert sind, wird besetzt.

Befehle laufen durch die ausgeschwärmten Schützenlinien und Entfernungen werden durch die Reihen gebrüllt und Ratschläge und Maßregeln erteilt.

„Also ruhig — ruhig, Kinder! Genau zielen, gerade wie auf dem Schießstand! Und Patronen sparen!“

Da wird es drüben, weit, weit drüben, lebendiger. Eine lange, breite Reihe, winzig kleine Punkte, einer Perlenkette ähnlich, schiebt sich vorwärts, ist wieder verschwunden, jetzt wieder da.

Da zischt's und etwa fünfzig Schritt vor unseren Schützen huscht etwas in die Erde — hier — da — dort — an zehn und zwanzig Stellen, und kleine Staubwölkchen steigen auf und von drüben trägt der Wind ein Knattern herüber.

Die Schützen beißen sich auf die Lippen und viele sehen sich von der Seite an, hier wird einer blaß und ein anderer seufzt und schaut mit starrem Auge nach den Staubwölkchen und wohl jeder denkt: „Wenn so ein Ding in dich hineinfährt, ist alles aus.“

Nur einer denkt nichts Ähnliches; das ist Rekrut Wurmbeißer. Er kritisiert jede der Rauchsäulen, reißt Witz um Witz über die zu kurz schießenden Franzosen und sagt schließlich: „Ja, ihr Kerls, lernt mal von mir schießen! Jeder Schuß ein Treffer!“

Und schallendes Gelächter folgt dieser Rede. Weiß doch jeder, daß Wurmbeißer der schlechteste Schütze der Armee ist.

Und die Franzosen drüben kommen näher und näher, und gar so schlecht schießen sie schon längst nicht mehr, denn die Reihen der Deutschen lichten sich allgemach und hier wälzt sich einer und da haucht ein anderer seinen letzten Seufzer.

Gar manchem der Kameraden zuckt das Gewehr in der Hand, das Feuer zu erwidern, aber noch ist kein Befehl gegeben zum Feuern. Erst als der Gegner auf sechshundert Meter heran ist und nun wieder einen Sprung macht, da beginnt ihre eigene Rüst.

Poh Donner! das rasselt und plakt, und der Gewehrlauf wird heiß und jeder ist ganz mit Leib und Seele beim Kampf.

Aber was ist das? Der Gegner steht, macht eine Schwentung nach links, nach der großen Ziegelei zu, die da mit acht oder zehn Häusern und Schuppen breit und mässig im Gelände steht.

Und jetzt sitzen sie drin, die Burschen, warm und sicher wie in einer Festung und schießen daraus, vom erhöhten Standpunkt, und haben gut lachen.

Da kommt von hinten der Befehl: „Vorgehen! Die Ziegelei wird genommen!“

Und Sprung auf, marsch, marsch!! geht's vorwärts, und wie der Wind segeln sie, lange ausgeruht, über die Felder. Hinlegen! — Wieder vorgehen! Hinlegen und verschnaufen und wieder vor!

Das Herz pulst hinauf, die Augen treten aus dem Kopf und es flimmert vor den Augen.

Aber der kleine Rekrut ist immer voraus, springt wie ein Füllen über die Gräben und trägt das Gewehr, das schwere, wie

ein Spazierstöckchen. Und links und rechts von ihm stürzen Leute, denn die in der Ziegelei überschütteten sie mit Feuer, ihn trifft keine Kugel.

Nun die letzte Kastei, nun durch die Reihen das Signal: „Auf die Seitengewehre! Raus mit dem blanken Eisen! Die Knarre gleich schwer wird! Nun ran!“

Hauptmann Langhelf, den Säbel schwingend, die Schutzelte unterm Kinn, voraus. Der nächste links von ihm ist Wurmbeißer. Jetzt sind sie am Zaun! „Drüber!“

Der kleine Wurmbeißer machte aus sich einen Schemel schreit: „Drauffsteigen, Herr Hauptmann!“ und Herr Langhelf ein wenig corpulent, nimmt gern die gebotene Stütze an und springt als erster über den Zaun und Wurmbeißer hinter ihm.

Und fünf, sechs Franzosen fallen über sie her wie eine Hund. Zwei fällt der Hauptmann, der über Bärenkraft fügt, mit dem Säbel, den dritten schießt gleichzeitig Wurmbeißer nieder und schreit: „Hurra, getroffen!“ und war doch nur halbe Elle von ihm entfernt gewesen. Und nun kämpft er Todesverachtung, sein Gesicht trieft vor Blut. Hat längst sein Helm mehr auf dem Kopfe und ein Stück seiner rechten fehlt. Und nun sind hundert andere Kameraden auch im Ge- und schießen die verteidigenden Franzosen Schritt um Schritt rückwärts. Ganze Wälle von Toten und Verwundeten liegen sich auf. Man kämpft verzweifelt, und der Hauptmann mit dem kleinsten Rekruten immer Seite an Seite.

Jetzt ist der Garten den Deutschen, jetzt der Hof, und geht's auf Scheune und Schuppen. Die kleinen Holzschuppen sind sehr schnell genommen, aber in dem großen Hauptgebäude haben sich die Franzosen fest eingenistet.

Nach und nach ist das ganze dritte Bataillon und zwei Kompanien vom zweiten angekommen, aber die zwölfte Kompanie die erste, die ankam, immer vornweg.

Zwei Kameraden, die Beile tragen, zersplittern die hölzerne Tür und nun stürmt man ein.

Eine Salve dröhnt ihnen entgegen und der erste, der über sinkt, ist Hauptmann Langhelf. Wurmbeißer will ihn retten.

„Weg! — Fort! — Kämpfen!“ befiehlt aber der Wurmbeißer, und nun stürmt Karl Ferdinand Traugott die Treppe empor und seine Wut ist nun, da sein geliebter Hauptmann gefallen, bis zur Raserei gestiegen.

„Wer hat meinen Hauptmann erschossen?“ brüllt er und einem baumlangen Franzosen das Bajonett durch den Bauch. Der fällt zusammen und reißt ihn mit zu Boden und sie beide, zu einem Knäuel verwickelt, die Treppe hinunter bleiben liegen. Wurmbeißer will sich erheben, aber ein stechender Schmerz im rechten Bein läßt ihn ohnmächtig zusammenfallen.

Die Ziegelei ist genommen. Fast dreihundert Tote und ein halb tausend Verwundete — das sind die Opfer auf beiden Seiten. Wurmbeißer liegt auf weichem, trodenem Stroh in dem von ihm miteroberten Scheune.

Ein Militärarzt tritt zu ihm. „Nun Freund, wieder mal — hast Glück gehabt — Bein gebrochen.“

Wurmbeißer ist enttäuscht. „Ach bloß?“ sagt er bedächtig und fügt noch unwillig hinzu: „Das hätt' ich zu Hause haben können.“

„Na, aber so nicht, bester Kamerad“, lacht der Arzt. Oberknie ist zweimal gebrochen und das Schienbein splittert! Wirft hinten müssen dein Leben lang, und die Bände haben sie dir auch runter geschliffen.“

Da ruft eine Ordonnanz in den Raum: „Liegt hier Rekrut Wurmbeißer von der zwölften Kompanie?“

„Hier! Hier zappelt er!“ antwortet der Kleine.

„Was soll er denn?“ fragt der Arzt.

Wenn er transportfähig ist, soll er zu Hauptmann Langhelf gebracht werden, der will noch mit ihm reden.“

Der Arzt will es erst nicht erlauben, aber als er in das strahlende Gesicht Wurmbeißers sieht, kann er es nicht abschlagen und gebietet: „Na, wir wollen's versuchen, aber vorsichtig.“

Der Hauptmann liegt im Salon des Haupthauses der eroberten Ziegelei. Ein Major und der Oberstabsarzt stehen an dem Lager. Als man Wurmbeißer hereinbringt und seine Wunde an des Hauptmanns Lager stellt, reicht ihm dieser über das Haupt die Hand und sagt mit milder Stimme: „Wurmbeißer, du ein braver Kerl! Ehe ich mich davonschleiche, will ich deine Hand drücken!“ Und zum Major gewendet, spricht er: „Major, ich bitte — das Eisene Kreuz für den Wurmbeißer.“

Dann schließt er die Augen — und Karl Ferdinand Traugott schluchzt auf, als man ihn hinaus trägt.

Viele war genommen! Ganze Wagenzüge Verwundeter Felddienstunfähiger wurden heimgebracht.

Bei einem Transporte war auch Wurmbeißer.

hinkte und hatte ein schiefes Gesicht bekommen, aber das Kreuz auf seiner Brust blinkte so stolz, daß Wurmbeißer kaum zu merken schien, daß er hinkte. Freilich, daß er ein solches Gesicht hatte mit einer brennend roten Farbe, das sah er hundertmal, denn er war nach seiner endgültigen Entscheidung bei Friseur Winter wieder eingetreten als Barbier, und da nun einmal in einem Friseursalon der Spiegel so mußte Wurmbeißer wohl oder übel sein Kriegsmal vor Augen haben.

Aber die Kunden störte es nicht und Fräulein Lise Winter, bald nach seiner Rückkehr seine Braut wurde, störte es auch nicht. Und wenn Herrn Wurmbeißer diese Geschichte vor Augen stellen sollte, wird er mir gewiß nicht böse sein, daß ich sie erzählte.

Unser täglich Brot.

Von Clara Frieß.

(Nachdruck verboten.)

Wir alle haben nicht gewußt, was für eine wunderbare und köstliche Sache es ist um „unser täglich Brot“. Wir haben's selbstverständlich hingenommen, daß jedes Jahr wieder die Erde in die Erde gesät wurden und Sonnenschein und Regen keimten ließen, daß der Sommerwind die Wellen bog und der Herbst sie in unsere Scheunen führte, — der Müller uns daraus das feine Mehl gewann und der Bäcker uns Tag für Tag köstliches Brot in Hülle und Fülle ins Haus schickte.

Adolf Richter hat das Wunder bezeugt und uns des Brotes Wachsen und Werden in den schönen Holzschnitten „Unser täglich Brot“ gezeigt. Wie wir wirken diese Bilder, wie anders die vierte Bitte des Vaterunsers, uns in der schlimmen Gefolgschaft des großen Krieges auch die Plage der Not und Furcht droht und wir uns nicht mit ihr auseinandersetzen. Nun wissen wir auf einmal, was das Alltägliche das Unersehbare Wertvollste ist. Wir erinnern uns daran, daß unsere Vorfahren vom „Brot“ sprachen, daß sie es weihen und segneten, nach jedem Baden mit einem Kreuz gezeichneten den Armen spendeten und als

den Armen spendeten und als Gruß in jedes junge Heim ein frisches Brot sandten. Denken an die Geschichte von dem Schuljungen, der sein Brot in Schmutz warf und mit Füßen trat und nun, zu Stein geworden, an der Straßenecke steht, — an den Pagenkönig, dessen Wunsch sich erfüllte: was seine Hand ergriß, verwandelte sich in Gold, anstatt des Brotes, das seinen Hunger stillen sollte, hielt er einen Goldklumpen in der Hand. Wir verstehen, außer mit seiner Erklärung der vierten Bitte des Vaterunsers, wie wie fein der große Herzenskennner da sagte, was uns fehlt hat und woran es immer wieder den einzelnen und Völkern in den letzten Jahren des Wohllebens mangelt: bitten in diesem Gebet, daß Gott es uns erkennen lasse, wir mit Dankagung empfangen unser täglich Brot“.

Der Mangel an Erkenntnis, an Nachdenken, an Dankbarkeit, die Schuld, die wir in Jahrzehnten friedlichen Wohlstands überhäuft haben. Weil wir nicht erkannten, wie uns jeden Tag von neuem gegeben wurde, haben wir unser täglich Brot ohne Dankagung, ja oft in Reiz und Unzufriedenheit hingenommen, haben's oft genug verachtet und vergeudet viel Unnützes und Törichtes über diesen besten Gottessegnen begehrt und erjagt. Wer war denn noch zufrieden, wenn sein täglich Brot hatte? Wir alle wollten für uns und unsere noch ganz anderes und unendlich viel mehr, — bis die Not dieser Kriegszeit kommt und unsere Augen und Herzen öffnen, daß wir mit Dankagung empfangen unser täglich Brot“. Und diese Erkenntnis ist so köstlich und wertvoll für jeden von uns, daß wir getrost ein gut Teil Entbehrung, Mühe und dafür hinnehmen können. Uns Müttern und Hausfrauen das rechte Verantwortlichkeitsgefühl daraus erwachsen und ernstere und tiefere Auffassung unserer Pflichten bei der Herstellung und Verwendung des täglichen Brotes in unserm Haushalt. Unsern Dienstboten ist diese Lehre der schweren Zeit, Mahnung und Warnung auf ihrem Weg in den eigenen Hausstand. Und wie ein Segen wird die Erinnerung an die des großen Krieges, als jedes Stück Brot heilig war, mit

unsern Kindern weitergehen in den friedlichen und reichlicheren Alltag ihres Lebens hinein.

Wenn jetzt die Regierungen und unsere besten Frauen ihre ganze Kraft einsetzen, um uns über Wert und Verwendung der vorhandenen Nahrungsmittel aufzuklären, wenn wir einsehen, daß es unsere heilige Pflicht ist, durch treueste Sparsamkeit und Enthaltensamkeit mitzuarbeiten an der siegreichen Lösung der schweren Aufgaben, die der große Krieg den Völkern auferlegt hat, so ist dies Verständnis und diese Einstellung uns allen gewiß Förderung und Gewinn. Darüber hinaus aber wird uns auch jene andere, tiefere Erkenntnis vom Segen und Wert des täglichen Brotes gegeben werden. Und diese Erkenntnis soll als eine köstliche Erfahrung bei uns bleiben, — in späteren Friedenstag, „daß wir mit Dankbarkeit empfangen unser täglich Brot“.

Ameisen in Haus und Garten.

Wenn wir auch den Ameisen die Achtung ob ihres unermüden Fleißes nicht versagen können, so sind sie doch in Haus und Garten gar ungern gesehene Gäste. Schwächlichen Frauennaturen rieselt wohl eine Gänsehaut über den Rücken, wenn sie im Frühjahr die Erfahrung machen müssen, daß neue Einquartierung in Gestalt von Ameisen in Küche und Speisekammer ihren Einzug gehalten hat und sich die dort vorhandenen Vorräte gut schmecken läßt. Sofort wird diesen der Krieg erklärt und nicht eher geruht, bis die letzte Ameise verschwunden ist. Gar verschiedenartige Mittel werden dabei angewendet. Haben sich die Ameisen bereits im Hause, in Küche und Speisekammer niedergelassen, so wird ihre Bekämpfung zweckmäßig von innen und außen gleichzeitig eingeleitet. Außerhalb versieht man den Hausfodel mit einem etwa handbreiten Streifen Raupenleim, den man während der Sommermonate stets feucht erhalten muß. Hierdurch verhindert man weiteren Zugang von außen, auch wird man gut tun, den sicher in nicht zu großer Entfernung vom Hause befindlichen Ameisenhaufen, der die einzelnen Heeresköpfe ausscheidet, durch Umwehrung mit einem Gürtel desselben Raupenleims auf seinen Bannkreis zu beschränken.

Nun zur gleichzeitig im Innern des Hauses vorzunehmenden Bekämpfung der Ameisen. Diesen muß vorerst jede Nahrung entzogen werden. Alles Genießbare wird aus den Schränken entfernt. Dafür legt man große feuchte Schwämme mit Zuckerwasser getränkt hinein. Die Ameisen werden dem Zucker nachgehen und sich in den Poren der Schwämme festsetzen. Am nächsten Morgen noch vor Tagesanbruch überbrüht man die Schwämme mit kochendem Wasser. Hierdurch werden die Insekten getötet. Wiederholt man dieses Verfahren noch einige Male, dann wird man bald von diesen Plagegeistern, denen ja der Zugang von außen versperrt ist, befreit sein. Haben sich Ameisen auch in anderen weniger benutzten Räumen eingenistet, in denen keine Nahrungsmittel aufbewahrt werden, so blendet man den Lichtzutritt mit dunkelblauem Stannum ab und legt große Stücke Kampfer aus. Nach derartiger verdrückten Räumen werden sich die Ameisen nicht hinziehen, auch ist ihnen der Kampfergeruch außerordentlich unangenehm.

Auch im Garten sucht man die Ameisen so bald wie möglich wieder los zu werden. Gar mannigfach sind die Schäden, die sie hier anrichten. Denken wir nur an die Erdbeeren, die die kleinen Gesellen vollständig aushöhlen, so daß nichts verbleibt als die Dede. Hier geht man ihnen mit dünnflüssigem Teer recht wirksam zuleibe. Die Ameisenkolonien werden damit übergoßen, so daß die Tiere im Teer zugrunde gehen müssen. C. Fuchs.

„Ich wußte nicht, daß du so lieb mir warst —“

Ich wußte nicht, daß du so lieb mir warst,
Mein deutsches Land, mit Berg und Wald und Tal,
Mit Flur und Feld und jedem Fußbreit Erde,
So lieb mir, wie mein eigen Fleisch und Blut.

Erst seit sie drohend an den Grenzen stehn
Und dich verkränkeln wollen und zer schlagen,
Weiß ich, was Vaterland und Heimat ist, —
Und daß du's wert bist, daß wir für dich sterben,
Daß unsre Kinder deine Freiheit erben.

Clara Frieß



Wo steht der Gärtner?

Unsere Bilder

Das historische Eingangstor zum Arsenal in Venedig. Die Lagunenstadt ist neben Spezia der Hauptstationort der italienischen Kriegsmarine und umfasst daher große Arsenal- und Dockanlagen, die seit Kriegsausbruch mehrfach von österreichisch-ungarischen Fliegern und Luftschiffen mit Bomben belegt wurden. Dem zweiten Angriff fielen allein vier Anbauten zum Opfer, 19 Personen wurden getötet und mehr als 80 verletzt. Unsere Aufnahme zeigt den berühmten Eingang zu dem alten Arsenal, das von fünf antiken Marmordlöwen bewacht wird und das eine Sammlung von Waffen, Rüstungen, Fahnen und Schiffsmodellen enthält. Hinter dem alten Arsenal liegen die Docks und Schiffswerften, das Ziel der österreichischen Luftangriffe.

Admiral v. Nismed-Pascha, der Leiter der Dardanellenverteidigung, die alle Angriffe bisher glänzend abge schlagen und den Gegnern schwere Verluste zu Wasser und zu Land beigebracht hat. Er gehörte von 1871 bis 1911 der deutschen Marine an und wurde vom Deutschen Kaiser im März dieses Jahres zum Generaladjutanten ernannt.

Liebesgaben-Sammelbüchsen in Budapest. Die originellen Büchsen haben die Form eines 42-cm-Geschosses und taum ein Pölsant unterläßt es, eine Gabe hineingleiten zu lassen.

Der Untergang des englischen Linienschiffs „Irresistible“, das von den Türken in den Dardanellenkämpfen zum Sinken gebracht wurde. Sein Schicksal teilten am gleichen Tag die englischen Linienschiffe „Africa“ und „Ocean“, sowie das französische Linienschiff „Bouvet“. „Irresistible“, dessen Untergang unser Bild nach einer Aufnahme in „Illustrat. Lond. News“ zeigt, saßte 15 250 Tonnen; es war 122 m lang, hatte 37 Geschütze von 30,5 bis 4,7 cm Kaliber und eine Besatzung von mehr als 780 Mann. Die gleichzeitig vernichteten gegnerischen Panzer „Africa“, „Ocean“ und „Bouvet“ hatten ungefähr dieselbe Größe. Mehrere andere Panzer wurden durch schwere Treffer außer Gefecht gesetzt. Auf die „Irresistible“ folgte Ende Mai die Vernichtung der beiden englischen Linienschiffe „Triumph“ und „Majestic“, die zusammen 27 000 Tonnengehalt und Besatzungen von 1500 Mann hatten.

Von den flandrischen Schlachtfeldern. Vor längerer Zeit gefallene französische Soldaten werden von Deutschen nach Eroberung der gegnerischen Stellungen mit Hilfe von präparierten Instrumenten und Gummihandschuhen nach der Erkennungsmarke durchsucht und dann begraben.



Von den flandrischen Schlachtfeldern. (Mit Text.)

Allerlei

Meinungsanstand. „Du kannst nicht sagen, Johann, daß ich damals, ehe wir uns verlobten, hinter dir hergelaufen bin.“ — Er: „Das ist wahr, Maria. Aber die Mausfalle läuft auch nicht hinter der Maus her und fängt sie doch.“

Eine „verruntene“ (wie Scheffel sagen würde) Festung. Als Friedrich der Große, so erzählt Bürgermeister Bassenge in seiner interessanten Mitteilungen über die Geschichte der Stadt Hirschberg, im Siebenjährigen Kriege von dem General v. Zastrow, dem er das Kommando der Festung Schweidnitz übertragen hatte, Abschied nahm, richtete er an den General, dessen Schwäche er kannte, die Mahnung: „Zastrow, verkauft mir die Festung nicht!“ Die Bitte des Königs half nichts; als am 30. September 1761 die Österreicher unter Laudon Wälle und Mauern der Festung überfielen, sah Zastrow noch ruhig bei den Karten und der Weinflasche, und er trennte sich nur von beiden, um in die Gefangenschaft der Österreicher zu geraten. So war die Festung, auf die Friedrich II. so großen Wert legte, in der Tat „verloffen“.

Meeresforschungen. Die Erde besitzt bedeutend mehr mit Wasser überdeckte Flächen als offenes Land. Nur $\frac{1}{3}$ des Weltalls sind wirkliche Erde, die anderen $\frac{2}{3}$ sind von Meeren bedeckt. Die größte Ausdehnung hat, wie es auch der Name sagt, der Große Ozean mit 161 137 000 qkm Oberfläche. Die beiden Eismeere, das nördliche und das südliche, haben das kleinste Ausdehnungsgebiet, nämlich 12 563 000 und 15 630 000 qkm. Allgemein wird angenommen, daß sich die größten Meeresstiefen in der Mitte des Meeres befinden. Das ist irrig. Wo in der Nähe des Festlandes oder ihm benachbarter Inseln Vulkane vorhanden sind, dort sind auch die größten Meeresstiefen zu finden. Die größte bis jetzt gemessene Tiefe be-

trägt 9500 Meter. Die Meereswellen selbst haben gewaltige heftigem Sturm können sie Felsblöcke von 50 Zentnern herein ins Land schleudern, während der Anprall der Wellen zerstören oder Hafenbauten völlig vernichten kann. Bei Erdbeben die Wellen besondere Kraft. Sie vermögen dann in einer 700 km zurückzulegen. Nun kann man sich wohl denken, wie und verheerend die Sturmfluten nach Catania und Reggio und in Triest in die Straßen der Stadt eingedrungen sind, um all ihnen in den Weg stellte, hinwegzufegen in das tosende Meer.

Gemeinnütziges

Bohnensalat. Frische junge Wachsbohnen oder Prinzeßbohnen am besten dazu. Sie werden von den Fasern befreit und geschnitten, in Salzwasser abgekocht und wie jeder andere Salat die Bohnen kalt sind, angemacht. Man kann auch etwas Pfeffer feingewiegte Butter und saure Sahne zusetzen.

Auf der Aue Kohl- und Rübenpflanzen. den wir häufig des Kohlweißfliegers zeitiges Zerdrücken der Gemüse größerem Schaden anrichten. Man kann auch etwas Pfeffer zusetzen.

Die Aische kämpft man am besten durch Graben der Aische. Dadurch kommen sie in tiefere Stellen, wo sie nicht überleben können.

Altes Brot frisch, wenn man fünf Minuten Wasser dampfen lässt, dann über ein Sieb gestülpt, in Wasser kocht, eignet sich zur Aufnahme von Suppe, falls es sehr dick ist, es gewendet.

Das Gartengrün beschneiden ist meist mangelhaft zu schneiden, um die Verbindung mit dem Stängel zu verhindern. Ist sehr dick, ist es sehr dick.

Zartheit und Geschmack der Schwarzwurzeln geht bei dem der Blütenstände fast völlig verloren. Ständiges Ausschneiden ist sehr zu empfehlen. Den Geflügelzüchter entferne der Züchter möglichst oft aus den Anlagen und mische ihn mit Kainit und Torfhumus. Dann bleibt ihm die Wirkungskraft eigen, da die Mischung den Verlust von Stickstoff verhindert.

Rätsel.

Hoch oben steht du's hangen.
Am Schopfe kopfstlos prangen.
Dr. Guggenberger.

Kreuzrätsel.

1	2
3	4

Wenn an Stelle der Zahlen bestimmte Silben gesetzt werden, ergeben sich Wörter von folgender Bedeutung:

1. Stadt der Rheinprovinz.
2. Ein Körperorgan.
3. Wort, gleichbed. m. „Art“.
4. Ein Fluss in Bayern.
1. 4. Ein Kompositum.
2. 4. Waffe der alten Deutschen.

Dr. Guggenberger.

Logogriph.

Mit 1 ist's Tieren, Menschen eigen;
Der mit dem u muß immer schweigen.
Julius Fald.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Bilderrätsel.



Auflösung des Bilderrätsels.

Kein fester Punkt im Leben
Und nirgends Halt und
Die fernste Stelle
Ist endlos, leer und kalt.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Zahlenrätsels: Salerno, Arien, Leonore, Ems, Rose, Nessel, O.
Des Homonym: Lager.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.